

Predigt zur Heiligabendvesper

Gott, schenke uns ein Herz für dein Wort und ein Wort für unser Herz.
Amen.

Es gibt ein Fest-Programm und das steht fest – also bei meinen Eltern zu Hause gab es einen ganz klaren Fahrplan:

Morgens: Baum aufstellen und schmücken. Dann ein leichtes Mittag – meist wurde etwas aufgewärmt. Mein Bruder und ich haben oft im Krippenspiel mitgemacht – einmal sogar mein Vater, da mussten wir schon eher zur Kirche. Wenn nicht, gab es gegen 3 Kaffee, um 4 wurde es dann hektisch. Anziehen – was und wie viel? „Wie kalt ist es?“ „Fahren wir mit dem Auto oder gehen wir zu Fuß?“ „Haste Kollekte eingesteckt? Und den Hausschlüssel?“ „Ja, ja, los jetzt.“ Da war immer Stress, aber der war nicht schlimm. Die Aufregung gehörte zum Spannungsbogen.

In der Kirche dann etwas Ruhe. Das erste Lied: Es ist ein Ros entsprungen – das hatte mein Opa früher auf dem Klavier gespielt und ohne Rose war's für meine Mutter keine Weihnacht – ist es für mich heute auch nicht.

Das Krippenspiel – immer bunt und immer der gleiche Engel von oben von der Orgelempore., dann wurde es still und dunkel und auch ein wenig heilig. Am Ende „O du fröhliche“ – nicht immer textsicher, egal, Hauptsache aus vollem Hals. Raus aus der Kirche hat immer gedauert – es gab nur einen Ausgang und jeder kannte jeden.

Dann nach Hause – Festessen: Karpfen gebraten mit Toast und Merretich. Papa hat das gemacht. Wir haben den Tisch gedeckt. Dann Bescherung, dann Liedersingen in Familie. Zur Nacht nochmal in die Kirche – Christnacht. Mehr Ruhe, mehr Besinnung.

Das war unser Fahrplan und egal bei welchem Wetter, egal mit welchen Gästen oder wie vielen Verwandten, an diesen Plan wurde sich gehalten – er stand und steht so fest, wir könnten die Säulen des Himmels darauf gründen.

Und die Säulen des Himmels, sie gründen darauf – also nicht auf dem Fest-Plan meiner Eltern, aber darauf, dass wir heute hier sind – wir sind zusammen und Gott ist mitten unter uns.

Es mag Menschen geben, die brauchen das nicht – nicht die alte Geschichte, die alten Lieder, die immer gleichen Festrituale. Ich brauch das, ich brauch das unbedingt. Die Wiederholung, am gleichen Tag zur selben Zeit in die selbe Kirche, dann das gleiche Essen. Ob es mir gut ging oder miß – die Rose entsprang aus der Wurzel. Ob ich jung war oder alt – sein heller Schein vertrieb meine Finsternis. Es ging mir dadurch nicht gleich wieder besser – ich werde auch nicht jünger an Weihnachten, im Gegenteil: Weihnachten ist ja eher eine Lupe für alle Probleme, wie wir durch das Jahr und durch unser Leben schleppen.

Wie schön wäre Weihnachten doch, wenn alles gut wäre – wenn wir uns nicht streiten würden (oder schlimmer: gar nicht miteinander reden). Wenn es keine Armen gäbe, die uns heute noch ärmer erscheinen und keine Flüchtlinge, die heute noch heimatloser sind. Wenn es keine Kriege gäbe, die dem „Weihnachtsfrieden“ spotten würden. Wie schön wäre das und wie sinnlos wäre es, dass Gott auf die Erde kommt und Menschen wird, wenn wir doch längst im Himmel leben.

Aber wir leben nicht im Himmel, wir leben in einer Welt, wo Menschen finanziell denken und strategisch handeln. Für jeden Sieg gibt es eine Ideologie und für jeden Kriegsbeginn ein wirtschaftliches Interesse. Für jeden Mindestlohn gibt es billige Geschenke, die einer hergestellt hat, der noch weniger verdient. Jedes Wort, das ich dem anderen entgegen schleudere (wie einen Stein), das soll ihn den Schmerz fühlen lassen, den ich selbst empfinde. Und genau deshalb ist es so unbedingt nötig, dass Gott Mensch wird – und zwar heute. Heute entfachen wir den göttlichen Funken der Menschlichkeit neu in uns.

Es ist unbedingt nötig, dass Gott heute als kleines verletzliches Kind auf diese Welt kommt – und zwar hier, mitten unter uns, weil wir alle so unglaublich verletzbar sind, dass es uns auch schmerzt, wenn es den anderen trifft.

Es ist unbedingt nötig, dass Gott heute geboren wird zwischen Rindviechern und Eseln, die wir auch sind, die wir aber nicht sein wollen – nicht immer und erst recht nicht, für ewig.

Das Wunder dieser Weihnacht – für mich besteht es darin, wenn aus dem immer Gleichen neu das Ewige wird. Unsere Weihnachtsrituale – sie sind so fest und stark, weil wir unsere tiefen Hoffnungen und sehnsuchtsvollen Wünsche darin einschließen wie Diamanten in einen Fels. Natürlich stoßen und ecken wir da an mit unserem Leben, unser Alltag holt sich Beulen. Aber diese Weihnacht ist auch stark genug, sie zu tragen, unsere Wünsche an den Himmel, unsere Hoffnungen für diese Welt und für die Menschen.

Eigentlich unglaublich, dass ein kleines Kind diese Last tragen soll, die Last, die wir haben mit dieser Welt und mit uns selbst. Ein Mensch könnte das nicht – es müsste schon ein Gott sein – Christus wird beides, heute Nacht – hier und für uns – für jeden einzelnen von Euch.

Und wir – wir tun das gleiche wie im letzten Jahr zur selben Zeit. Wir müssen dafür nichts weiter tun, als hier zu sein. Denn hier und heute wird Gott Mensch – er beginnt mit uns. Das ist genug, damit diese Nacht heilig wird.

Und wir – wir müssen nichts weiter tun, als für einen Moment still zu werden – es beginnt in uns.

...

Chor beginnt „Stille Nacht“ zu singen und alle stimmen ein ...

*gehalten am Heiligabend, 24.12. 2017
in der Kirche Caputh
von Pfr. Thomas Thieme ©
es gilt das gesprochene Wort
alle Verwendungen zur Erbauung
und geistliche Unterhaltung
sind ausdrücklich erwünscht*